

Siegfried von Kortzfleisch / Wolfgang Grünberg / Tim Schramm (Hg.), **Wende-Zeit im Verhältnis von Juden und Christen**. EB-Verlag Dr. Brandt, Berlin 2009. 372 Seiten.

Der vorliegende Sammelband geht auf eine Ringvorlesung an der Universität Hamburg zurück – getragen von der Annahme einer bedeutsamen Wendezeit in der Beziehung der Christen und Juden. Der Band umfasst vier Kapitel: 1. Vielfalt von Anfang an; 2. Vom Pogrom zum Dialog; 3. Neu nachdenken; 4. Erneut aufbrechen; wobei das vierte Kapitel „nur“ drei der vier Voten des Schluss-Symposiums der Ringvorlesung sowie ein Nachwort beinhaltet. Das ausführliche Inhaltsverzeichnis ist einsehbar unter einem Hyperlink der Deutschen Nationalbibliothek: <http://d-nb.info/997664053>

Den Band eröffnet der Beitrag „Die Bibel Israels – Grundlage des christlich-jüdischen Dialogs“ des 2010 verstorbenen Alttestamentlers *Erich Zenger* mit der Ermahnung, dass es im Verhältnis der Christen zu den Juden keine „Wende der Wende“ geben dürfe (16). *Hubert Frankemölle* verweist bereits im Titel seines Beitrags „Vielfalt von Anfang an – Option für den katholisch-evangelisch-jüdischen Dialog“ auf die Bedeutung der geschichtlichen Vielfalt von Glaubenszeugnissen und damit auf die Notwendigkeit, diese Vielfalt von Anfang an „für das eigene Selbstverständnis im Glauben zu akzeptieren“ (S. 45). Demgegenüber mangle es aufseiten der christlichen Bibeltheologen an wirklich akzeptierten und rezipierten Erkenntnissen dieser Art. Vor dem Hintergrund einer solchen Vielfalt in der Tora bleibt für Frankemölle die Frage bestehen, ob Christen die Treue Gottes zu den Juden akzeptieren und folglich auf Judenmission verzichten (64). Die Frage nach der Trennung von Juden und Christen ist für *Christine Gerber* Anlass, in ihrem Beitrag „Tragödie der Nähe. Wie Juden und Christen sich trennten und was das heute bedeutet“ die entsprechenden Konzeptionen („Parting of the ways“ / „The ways that never parted“ u. a.) zu erläutern und ihre jeweiligen Metaphern zu hinterfragen, da es eine objektive Darstellung der Beziehungsgeschichte von Juden und Christusglaubenden nicht geben könne. Im Anschluss an den Frankemölle-Beitrag wäre nun wiederum zu fragen, welche der von Gerber vorgestellten Erkenntnisse aufseiten der Bibelwissenschaftler akzeptiert und rezipiert werden. Ist es bereits common sense, dass Paulus nicht der erste Christ war, sondern sich Zeit seines Lebens als Jude verstanden hat, dass er als Apostel nicht Christen, sondern Juden verfolgt hat und dass die Evangelien nicht von Auseinandersetzungen zwischen Christen und Juden, sondern von innerjüdischen Konflikten er-

zählen (vgl. S. 90)? Während *Arno Herzig* in „Prellbock und Sündenbock. Die Juden zwischen den Konfessionen im 16. und 17. Jahrhundert“ auf den Mangel an Humanität im Zeitalter des Humanismus hinweist, stellt *Johann Anselm Steiger* „Johann Peter Hebels beispielhaften Beitrag zur Emanzipation der Juden“ heraus und verweist darauf, dass Hebels Sichtweise der Juden, anders als Lessings „Nathan“ nicht Gefahr laufe, „das aufgeklärte Salonjudentum zu idealisieren und das realexistierende Judentum antijudaistischer Diskreditierung zu überlassen“ (156). Erhellend trägt Steiger aus Kalender-Erzählungen Hebels vor, um auf das Gemeinschaft stiftende Moment der „Erzähl- und Lachgemeinschaft zwischen Juden und Christen“ zu verweisen (163 ff.).

Mit jeweils einem Beitrag über Adolf von Harnack und Leo Baeck nehmen *Arnulf von Scheliha* und *Walter Homolka* Bezug auf jene rege Debatte über die Frage des Wesens des Judentums, die Harnack mit seiner Vorlesungsreihe über das „Wesen des Christentums“ im Wintersemester 1899/1900 angestoßen hatte. Diese Vorlesungsreihe löste auch auf jüdischer Seite vielfältige Reaktionen aus. Leo Baeck verfasste 1901 eine der ersten Er widerungen, 1905 folgte seine Abhandlung über das „Wesen des Judentums“. Diese Jugendschriften Baecks stießen jedoch zunächst auf keine große Resonanz. Ob es sinnvoll ist, von einem verpassten Dialog der zwei liberalen Theologen zu schreiben, so Scheliha im Untertitel, bleibt in Hinblick auf die Dialogbereitschaft Harnacks zu diskutieren ebenso wie die Annahme, dass seine abwertenden Äußerungen über das Judentum nicht in einem antisemitischen Sinne zu verstehen seien, und die entsprechende Exkulpation (?), dass „auch protestantischen Gelehrten, die sich ganz dem historistischen Wissenschaftsideal verpflichtet fühlten, in ihre vermeintlich objektiven Darstellungen systematische Wertungen und abwertende Wendungen über das Judentum zur Zeit Jesu in die Feder [fließen]“ (173). Während Scheliha sich überwiegend auf Harnack konzentriert, bietet Homolka den Versuch, „Leo Baecks Schriften zum Christentum im Lichte der nachauflärerischen Umwälzungen im Judentum zu lesen“ (215). *Wolfdietrich Schmied-Kowarzik* zeigt die Herausforderung an die Christen durch die drei jüdischen Philosophen Hermann Cohen, Martin Buber und Franz Rosenzweig auf. Obwohl der orthodoxe Hamburger Rabbiner Joseph Carlebach keinen Dialog im engeren Sinne geführt hat, benennt *Alfred Bodenheimer* doch eine Reihe von Wegweisungen zum Dialog, die Carlebach vor dem Hintergrund einer „Orthodoxie im Dialog“ geboten hat. Dass das Dokument *Dabru emet* den Versuch vereine, „Differenzen zu überbrücken,

um eine gemeinsame Welt zu schaffen, und die Anstrengung, die Einzigartigkeit beider Partner zu bewahren“, stellt *Ephraim Meir* in seinem Beitrag zu innerjüdische Debatten über den Dialog heraus, in dem er ebenfalls die Geschichte der Debatte über den Dialog mit Christen unter religiösen amerikanischen Juden berücksichtigt (299). *Siegfried von Kortzfleisch* verweist in seinem Nachwort auf die kritischen und skeptischen Stimmen zum Dialog, womit sich erneut die Frage stellt, welche Erkenntnisse theologischer Aufklärung tatsächlich angenommen und aufgegriffen werden.

Der facettenreiche Sammelband bietet eine Reihe von interessanten und anregenden Beiträgen und sollte deshalb in keiner einschlägigen Bibliothek fehlen.

Matthias Blum, Berlin

Alexander Kostinskij, **Ein Brief aus dem Paradies. Geschichten aus dem Shtetl.** Aus dem Russischen von Ganna-Maria Braungardt. Patmos-Verlag, Ostfildern 2012. 112 Seiten mit Glossar und Illustrationen des Autors.

Der jüdische Schriftsteller, Zeichner und Autor Alexander Kostinskij, der schon viele internationale Preise erhalten hat, lebt seit 1992 in München. Mit diesem kleinen, aber inhaltlich großen und gewichtigen Buch beweist er, wie sehr sein Protagonist Recht hat, wenn er sagt, dass fast jede jüdische Anekdote auf einer wahren Geschichte beruht. Die herrlichen Geschichten und Anekdoten aus einer längst vergangenen jüdischen Welt erzählen von der tiefen Mystik der großen jüdischen Zaddikim, von den besonderen Menschen aus dem Shtetl, die so tief in ihrer Tradition verwurzelt waren. Man kann kaum glauben, dass es diese Menschen, die in einer so innigen Symbiose von Vergangenheit und Gegenwart lebten, einst gegeben hat. Und da es diese Welt nicht mehr gibt, können diese „Briefe“ nur aus dem Paradies sein. Menschen, wie die Geschichten erzählende Tante Riwa und der philosophierende Onkel Jefim, der geistreiche Chaim Kaplan und der stille Arontschik und die, die in der Pension „Blauer Drache“ wohnten, waren die vom Autor so herrlich beschriebene Welt. Kaum jemand aus dem Shtetl hat den Krieg überlebt. Tante Riwa und Onkel Jefim wurden als „unwertes Leben“ erschossen. Als der Autor lange nach dem Krieg auf einem Flohmarkt ein altes Fotoalbum entdeckt, das einmal Onkel Nathan Blumenfeld, dem Kunstfotografen aus dem Shtetl Pachomowka gehörte, will er nicht wissen, wie dieses „Souvenir“ aus dem zerstörten Pachomowka auf dem